

Verlust von sehr jungem Leben muss von der Kirche betrauert und der Familie muss mitfühlend beigestanden werden. Zu diesem Zweck werden wir weiterhin neue Rituale und Wege anbieten, mit diesen Umständen umzugehen, wozu Gebete der Trauer, des Mitgefühls und der Heilung gehören.

Schlussfolgerung

Eine Folge unseres von Gott gegebenen freien Willens ist, dass der Mensch in der Lage ist, Gott entweder abzuweisen oder mit Ihm in Verbindung zu treten. Die Orthodoxe Kirche beklagt die Ablehnung Gottes in der absichtlichen Tötung

menschlichen Lebens und feiert die Möglichkeiten der Annäherung an Gott, die sich aus dem Verständnis des menschlichen Lebens als heilig und unantastbar ergeben. Wir sind dazu bestimmt, durch die Gemeinschaft mit unserem Schöpfer Leben in Fülle zu erfahren. Wir, die Vollversammlung der Bischöfe, hoffen, dass das Verständnis des menschlichen Lebens als gutes und wahres Geschenk auf die Kirche und die Welt ausstrahlt, und beten weiterhin mit den Gläubigen "für den Frieden der ganzen Welt, den Wohlbestand der heiligen Kirchen Gottes und für die Einheit aller".

Synodalität in der Orthodoxen Kirche

Wortlaut des Vortrags von Prof. Ioan Moga bei der Wiener Diskussionsveranstaltung "Orthodoxie in Südosteuropa", zu der die Stiftung Pro Oriente und das Institut für den Donauraum und Mitteleuropa (IDM) geladen hatten (1)

Wien, 19.07.2022 (KAP) Durch den gestarteten synodalen Prozess innerhalb der Römisch-Katholischen Kirche hat Papst Franziskus einen Begriff etabliert, der bis vor ein paar Jahren nur von Experten verstanden und benützt wurde. Der Begriff Synodalität. Im deutschsprachigen Raum bedient sich der sogenannte synodale Weg - der grundlegende kirchliche Reformen beabsichtigt - desselben Begriffs. Verwechslungen machen die Runde. Inzwischen ist der Begriff Synodalität zu einem regelrechten Containerbegriff geworden: je nach Kontext, Ausrichtung, Profil wird er mit ganz unterschiedlichen Konnotationen beladen. So packt man hinein, alles was noch halbwegs modern im ermüdeten Christentum zu sein scheint: Kreativität, Dynamik, Präsenz des Heiligen Geistes, Offenheit, parlamentarische Debattenkultur, partizipative Energie uvm.

Ein Beispiel: Im "Vademecum für die Synode zur Synodalität", das von Rom an alle Diözesen weltweit geschickt wurde - als methodische Grundlage für den Konsultationsprozess - heißt es mehrfach: Synodalität ist ein Stil, eine Haltung. Ein "neuer Stil der Gemeinschaft, der Teilhabe und der Sendung der Kirche". Das klingt schön. Die orthodoxe Theologie pflegt jedoch traditionellerweise einen ganz anderen Diskurs über die Synodalität: Diese ist nicht nur ein Stil, sondern charakterisiert die Verfassung der Kirche selbst. Als solche ist sie unabdingbar.

Die Orthodoxe Kirche ist bischöflich-synodal verfasst und dies unabhängig vom jeweiligen kulturellen Stil in dem diese Synodalität zum Ausdruck kommt. Sie bezieht sich im orthodoxen Kontext in erster Linie auf die Versammlung der Bischöfe: als solche ist sie, wie Paul Evdokimov schreibt, inkompatibel mit einem "antihierarchischen Egalitarismus" aber auch mit einem "monarchischen Autoritarismus". Schon dieser Vergleich zeigt: Synodalität ist nicht gleich Synodalität.

Angesichts dieser Komplexität werde ich einige Erwartungen enttäuschen müssen. Denn ich beschränke mich darauf, in aller Kürze einige "basics" wiederzugeben, um einen Teil des orthodoxen Zugangs zur Synodalität verständlich zu machen.

1. Synodalität ist Teil der Tradition, Tradition ist synodal. - Das Wichtigste für das orthodoxe Verständnis der Synodalität ist ihre apostolische (d.h. neutestamentliche) Herkunft und ihre Verankerung in der altkirchlichen Praxis. Das sog. Apostelkonzil (Apg. 15) steht für die zentrale Bedeutung der Synodalität im Leben der Urkirche. Konflikte können nur in synodaler Beratung und Entscheidung gelöst werden. Ja, sogar missionarische Perspektiven (wie damals die Öffnung zu den Heiden) können nur im dialogischen Konsens reifen (hier wird von Anfang an auch der Heilige Geist als Mitwirkenden in synodalen Prozessen erwähnt).

Bis in den 1970er-Jahren bestritten römisch-katholische Theologen, dass das synodale System der Alten Kirche eine apostolische (biblische) Herkunft habe. Synodalität war also im interkonfessionellen Dialog das Leitmotiv der Orthodoxen: für sie galt es immer zu beweisen, dass die Kirche schon immer in ihren dogmatischen und kanonischen Entscheidungen von Synoden geleitet wurde, nicht von Einzelpersonen (sprich: vom Papst). Bis heute betont deshalb die orthodoxe Theologie die Synodalität nicht als Theorie, sondern als diachron gelebter Erfahrungsmodus der ungeteilten Kirche. Die unzähligen lokalen, regionalen und ökumenischen Synoden im ersten christlichen Jahrtausend zeugen durchaus von diesem Verständnis. Fest steht zugleich, dass Synoden schon damals kein Zauberrezept waren: Sie waren gegen Instrumentalisierungen seitens der politischen Macht zwar weniger anfällig als Einzelpersonen, aber nicht völlig immun; sie lieferten auch keine automatische Garantie für die Wahrheitsfindung (es gab bekanntlich auch häretische Synoden), aber dennoch waren sie die bewährteste Form, um Einheit im Glauben als gemeinschaftlicher Konsensprozess zu gestalten. Weitere Kriterien wären dabei zu benennen, wie etwa die Rezeption. Aus orthodoxer Sicht ist der Rezeptionsprozess wichtiger Teil eines synodalen Prozesses und für dessen Wahrhaftigkeitsprüfung unerlässlich. Das macht die Sache wiederum kompliziert: denn Rezeption braucht Zeit und Geduld.

2. Synodalität als gelebte (und plurale) strukturelle Praxis. - Nicht nur die Vergangenheit macht das synodale Profil der Orthodoxen Kirche aus, sondern auch die gelebte Art und Weise, wie bis heute die einzelnen autokephalen orthodoxen Kirchen geleitet und verwaltet werden. Synodality is a Matter of Practice - schrieb vor kurzem der französische katholische Theologe Hervé Legrand. Ja, in der Tat. Hier gilt es allerdings genauer zu schauen.

Wie sieht Synodalität in der Orthodoxen Kirche aus? Das oberste Leitungsgremium in einer orthodoxen Kirche ist immer die Bischofsynode. Das letzte Wort hat immer das gemeinsam Erkämpfte, Diskutierte, Entschiedene. Doch, wenn man die einzelnen Statuten der autokephalen orthodoxen Kirchen vergleicht, wird eine große Diversität offenbar. Formen der Zusammensetzung (auch Beteiligung der Laien) und Fragen der Zuständigkeit, der Regelmäßigkeit, der Bedeutung der einzelnen Repräsentativor-

gane usw. werden unterschiedlich gehandhabt. Das hat historisch-kulturelle Gründe, zeigt aber zugleich auch eine große Flexibilität, die die Orthodoxe Kirche in Fragen der synodalen Praxis hat.

Diese Flexibilität gibt westlichen Beobachtern viel zu schaffen, denn das synodale Wirken der Orthodoxen Kirche folgt nicht immer den üblichen kirchenpolitischen oder religionssoziologischen Algorithmen. Ein starker Patriarch kann vielleicht manche Agenden durchsetzen, wird aber nie eine ganze Bischofsynode kontrollieren können; er muss immer also auch mit überraschenden Gegenbewegungen rechnen. Auch dürfen Aussagen eines Patriarchen nicht überbewertet werden, wenn sie nicht Bekundungen einer Synodalentscheidung sind. Synodalität kann für Staus sorgen (das war das klassische Vorurteil seitens der polemischen römisch-katholischen Theologie), kann aber genauso gut unerwartete Lösungen herbeischaffen. Das hat man auf positive Weise im Fall der sog. Mazedonischen Orthodoxen Kirche - Erzdiözese von Ohrid gesehen: ein Glücksfall orthodoxer synodaler Praxis.

Also: Synodalität ist Motor und Bremse zugleich. - Diese Flexibilität und Pluralität der synodalen Formen der Orthodoxen Kirchen wird meines Erachtens leider zu wenig thematisiert. Das, was als Schwäche gedeutet werden kann - die Schwierigkeit, auf Weltebene mit einer Stimme zu sprechen - ist zugleich eine Stärke in Fragen der Inkulturation. Synodalität ist ein Instrument der Inkulturation. Ein Beispiel: als der orthodoxe Metropolit Andreas Saguna im 19. Jahrhundert die orthodoxen Rumänen in Siebenbürgen besser organisieren wollte, hat er die Laien an der Leitung der Pfarren und der Diözese mitbeteiligt. Im multikonfessionellen und multikulturellen Siebenbürgen war das die einzige Chance, um die orthodoxe Identität als einen partizipativen Prozess zu sichern. In anderen osteuropäischen Gegenden war das - und ist immer noch - unvorstellbar.

3. Zur Theologie der Synodalität - Wir haben gesehen: Die Orthodoxe Kirche hat ein synodales diachrones Bewusstsein und sie kennt eine plurale, aber starke synodale Praxis. Hat sie auch eine Theologie der Synodalität? Hier wird die Sache brenzlich. Warum? Man pflegt im traditionellen orthodoxen Diskurs über Synodalität einige Ambivalenzen. Sie lassen sich an einigen Gemeinplätzen festmachen.

Erstens: Die (Ost)Kirche habe keine systematische Theologie der Synodalität (bzw. des Ökumenischen Konzils) entwickelt. Diese These ist im Zusammenhang mit der Rede von einer Priorität der apophatischen Ekklesiologie zu finden. Das heißt, die Kirche könne nicht definiert werden, sie sei ein gott-menschliches Mysterium. Genauso sei ihre synodale Verfassung eine unanfechtbare Realität des Kircheseins, könne aber nicht richtig systematisch entfaltet werden.

Zweitens: Die Ökumenischen Synoden seien Ereignisse, nicht Institutionen gewesen; dementsprechend sei Synodalität auf Weltebene keine Institution, sondern ein charismatisches Ereignis, eine Gabe, keine Aufgabe.

Drittens: Synodalität sei in erster Linie ein liturgisch verankerter und erfahrener Ausdruck der kirchlichen Gemeinschaft (koinonia).

Diese drei Leitmotive im traditionellen orthodoxen Diskurs sind aus heutiger Sicht differenziert zu betrachten oder gar infrage zu stellen.

Zu Punkt 1: im Rahmen des ökumenischen Dialogs, aber auch im Zuge des konziliarer innerorthodoxen Prozesses ist sehr wohl - etwa seit den 1960er-Jahren - eine Theologie der Synode entstanden; sie ist zwar nicht uniform, aber sie ist vorhanden und nicht zu ignorieren.

Die namhaftesten orthodoxen Theologen des 20. Jahrhunderts haben dazu beigetragen. Für die aktuellen innerorthodoxen Krisen wäre eine verstärkte synodal-theologische Reflektion und Debatte willkommen. Denn Kirche tut ,was sie tut, nicht um als Institution erfolgreich zu sein oder gut zu funktionieren, sondern weil sie einen Auftrag hat und sich ihrer Christozentrik immer bewusst ist. Kirchenpolitisch oder sonstwie bedingte Krisen brauchen spiritueller-theologische Therapiearbeit. Synodalität ist u.a. theologisch begründete Therapiearbeit.

Zu Punkt 2: Synodalität auf Weltebene kann im 21. Jahrhundert nicht einem charismatisch-ereignishaften Pneumatomonismus überlassen werden. Das panorthodoxe synodale Miteinander muss - entsprechend den synodalen Strukturen in den autokephalen Kirchen - eine institutionelle Reife und Konsistenz und klare Reglementierungen erfahren. Synodalität auf Universalebene kann nicht auf einer ereignishaften Ebene funktionieren, sondern nur als verbindliche Institution(en). Ich drücke das so aus: Autokephalie braucht Synkephalie und um-

gekehrt. Konkret: Regelmäßig stattfindende panorthodoxe Synoden würden vieles bewirken. Die Idee ist nicht neu. Bereits in den 1920er-Jahren träumte man davon.

Zu Punkt 3: Synodalität ist, in der Tat, auf allen Ebenen, in erster Linie eine liturgische und damit präsentisch-eschatologische Realität. Das ist ein wichtiger Unterschied zum Parlamentarismus. Denn die Quelle und der sakramentale Ausdruck der Synodalität ist die liturgische *Communio*. Doch Synoden sind zugleich historische Ereignisse und die Institution der Bischofs-synoden in den einzelnen orthodoxen Kirchen sind nicht nur feierliche Zusammenkünfte, sondern echte Leitungsorgane. Ein monophysitisches, d.h. spiritualistisches, von der Geschichte entrücktes Synodalität-Ethos führt nirgendwohin. Synodalität gestaltet Geschichte mit. Dazu gehört auch die Notwendigkeit, in Krisensituationen, nicht nur im Gebet zu verharren, sondern auch das zu machen, was soziale oder politische Institutionen in internen Krisensituationen machen: den guten Willen haben und die entsprechenden Wege für Kommunikation finden.

Es braucht, zusammengefasst formuliert: (1.) eine stärkere Reflexion über eine angewandte, d.h. pastoral verantwortete Theologie der Synodalität, (2.) eine institutionelle Reglementierung synodaler (und damit auch primatialer) Organe auf Universalebene und (3.) eine neue Kommunikationskultur, d.h. ein demütiges Lernen wie man in eingefrorenen, kanonisch und kirchenpolitisch festgefahrenen Konflikten, wieder miteinander kommuniziert.

Aus den drei Punkte nur der erste ist ein strikt theologischer. Für den zweiten Punkt (Reform der synodalen Strukturen) gibt es interessante und ganz konkrete Reformvorschläge von Anastasios Kallis (2) und Athanasios Vletsis (3), wie man in der Zukunft die Synodal- und Primatialorgane der Orthodoxen Kirche auf Weltebene gestalten könnte. Für das dritte (neue Kommunikationskultur) müsste man eine interdisziplinäre Arbeit wagen. Es bleibt mir in aller Kürze die Aufgabe, etwas zum ersten Punkt (Theologie der Synodalität) beizutragen.

4. Anthropologische Perspektiven der Synodalität: kommunikative Selbstverpflichtung - Johannes Oeldemann unterscheidet in der zeitgenössischen orthodoxen Theologie drei "Modelle einer orthodoxen Theologie der Synodalität: ein Modell, das bei der eucharistischen Ekklesiologie ansetzt", "ein zweites Modell, das auf einer

trinitarischen Begründung der Ekklesiologie basiert", und ein drittes Modell, "das man als pneumatologische Ekklesiologie bezeichnen könnte" (4) und die er mit der Sobornost-Ekklesiologie gleichsetzt. D.h. Kirche ist synodal, weil sie: 1. in der Eucharistie alles auf Gemeinschaft angelegt ist; 2. weil der trinitarische Gott selbst eine vollkommene Wesensgemeinschaft von drei Hypostasen ist; 3. weil der Hl. Geist, der die Kirche am Pfingsten gründet, ein Geist der personalen Gemeinschaft, der Einheit in Vielfalt ist. Auf diese drei klassische Begründungen gehe ich nicht ein.

Es gibt aber auch eine vierte theologische Begründung der Synodalität, die ich ganz spannend finde: eine anthropologische. Der rumänische orthodoxe Theologe Dumitru Staniloae hat sich in einem Beitrag aus den 1970er-Jahren (5) für eine anthropologische Grundlegung der "Synodizität" (6) stark gemacht. Jede Person ist "ein dialogisches Wesen" (7), denn sie kann die eigene menschliche Natur nur im Dialog mit den anderen Personen vertiefen und erkennen.

Das "Wesen der menschlichen Synodizität" sei in der christlichen Ebenbildlehre grundgelegt. Dieses Angelegt-Sein des Menschen auf Kommunikation nennt Staniloae die "natürliche oder kreatürliche Synodizität". Erst in Christus und in der Kirche vollendet sich diese kommunikative Grundgegebenheit des Menschen im Sinne eines "gesunden Gleichgewichts zwischen Einheit und Diversität" (8).

Interessant bei Staniloae ist, dass das Prinzip der Synodalität im anthropologischen Moment der Kommunikations- und Solidaritätsfähigkeit verankert wird. Das halte ich anschlussfähig für interdisziplinäre Diskurse. Kirchliche Synodalität wird somit als Vervollkommnung einer natürlichen Gegebenheit verstanden.

Die Pointe liegt aber anderswo: Staniloae denkt diesen Aspekt weiter im Sinne eines ständigen anthropologischen Korrektivs der institutionellen Synodalität: für ihn ist kirchlich-institutionelle Synodalität (im Sinne etwa der Bischofssynode) in dieser anthropologischen Dimension eingebettet und muss diese zum Ausdruck bringen können. Er betont deshalb, dass der bischöfliche Dienst "pars in toto", nicht "pars pro toto" ist. Ein Regieren von Bischöfen und Bischofssynoden im Alleingang wäre somit unvorstellbar. Immer muss im Blick gehalten werden, dass "niemand dieses (apostolische) Erbe

treuer bewahren kann als die Kirche in ihrer Ganzheit" (9). Und die Kommunikation zwischen Bischöfen bzw. Bischofssynoden und dem sogenannten "Kirchenvolk" ist keine Einbahnstraße.

Diese anthropologische Dimension einer Theologie der Synodalität - von der Staniloae 1977 sprach - scheint mir heute in Vergessenheit geraten zu sein. Sie ist jedoch für das Verständnis (und die Lösung) vieler Baustellen im panorthodoxen Miteinander entscheidend: Synodalität ist dort, wo bewährte synodale Strukturen lebendige Orte der Kommunikation mit den Menschen und der Gesellschaft sind - und mit Gott natürlich.

Eine Synodalität ohne Kommunikation ist ein Selbstwiderspruch. Kommunikation schließt eine Kunst des Zuhörens und des echten Dialogs mit ein. Und so schließt sich der Kreis. Denn obwohl Synodalität in der Orthodoxen Kirche und der Römisch-katholischen Kirche unterschiedliche Backgrounds, Vorgeschichten und Konnotationen kennt, scheint die zentrale Herausforderung heute dieselbe zu sein. Diese Herausforderung ist nicht nur kultureller, sondern auch theologischer Art. Denn Kommunikation lernt man nicht nur im menschlichen Miteinander, sondern auch im Gebet, im Sprechen mit Gott. Und als Orthodoxer kann ich sagen: Die gute Kommunikations- und Debattenkultur, die man heute oft in den Kirchen vermisst, war in der Alten Kirche voll und ganz vorhanden. Es gilt, sie wiederzuentdecken.

Anmerkungen

(1) Eine ausführlichere Behandlung der Gedanken im zweiten Teil dieses Vortrags findet sich im neu erschienenen Aufsatz: Ioan Moga, Neue Bewegung auf einer alten Baustelle? Die synodale Praxis in der Orthodoxen Kirche auf dem Prüfstand, in: Paul M. Zulehner, Peter Neuner, Anna Hennersperger (Hg.), Synodalisierung. Eine Zerreißprobe für die katholische Weltkirche? Expertinnen und Experten aus aller Welt beziehen Stellung, Ostfildern 2022. (2) Vgl. Anastasios Kallis, Das Jerusalem Konzil von 2054. Eine Vision der Kirchengemeinschaft, Münster 2012. (3) Vgl. Athanasios Vletsis, Orthodoxe Synodalität zwischen Ideal und Wirklichkeit: Plädoyer für eine synodale Kirche oder die Lehre aus dem Panorthodoxen Konzil, in: Una Sacta 75 (2/2020) 110-121. A. Vletsis, Ortodoxie "reloaded" oder das Ende der Orthodoxie? Der Ukraine-Konflikt als Chance einer neuen "For-

matierung" in der Orthodoxen Kirche, in: Una Sancta 74 (2019) 164-166. (4) Johannes Oelde-
mann, Die Synodalität in der Orthodoxen Kirche,
in: Catholica 70 (2016), 135. (5) Dumitru Stniloae,

Natura sinodicitii, in: Studii teologice (9-10/1977)
605-615. (6) Ebd., 605. (7) Ebd., 606. (8) Vgl. ebd.,
607. (9) Ebd., 614.

	
<p>IMPRESSUM: Medieninhaber (Verleger) Herausgeber, Hersteller: Insti- tut "Katholische Presseagentur" Chefredakteur & Geschäftsführer: Paul Wuthe Redaktion: Michaela Greil, Andreas Gutenbrunner, Hen- ning Klingen, Franziska Libisch-Lehner, Robert Mitscha- Eibl, Johannes Pernsteiner, Georg Pulling, Till Schönwäl- der Alle: A-1011 Wien, Singerstraße 7/6/2 (Postfach 551) Tel: +43 (0)1 512 52 83 Fax: +43 (0)1 512 18 86 E-Mail an die Redaktion: redaktion@kathpress.at E-Mail an die Verwaltung: buero@kathpress.at Internet: www.kathpress.at Bankverbindung: Schelhammer&Schattera Kto.Nr. 10.2343 BLZ 19190 IBAN AT22 1919 0000 0010 2343/ BIC:BSSWATWW DVR: 0029874(039)</p>	